

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 51/52

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ilse Frank

Hoffnungsfroh

Gestern abend bin ich dem Christkind begegnet. Es flügelte flugs an mir vorbei und wollte sich tückisch um die nächste Häuserecke verdrücken, als ich es beim Namen rief. «Weihnachtsengel», posaute ich, «halt inne, ich muss mit dir reden!» Das Christkind spähte über den linken Rand des rechten Flügels, gewährte die mit leichten Gebärden lockende Erdenbürgerin Frank, flatterte an Ort und glitt dann zu mir zurück. «Was gibt's?» fragte das ätherische Wesen kurz. «Heraus damit – ich hab's eilig!» «Natürlich hast du's eilig», antwortete ich verständnisvoll. «Ich werde dich wirklich nicht lange aufhalten. Nur eine Bitte möchte ich äussern. Willst du sie hören?» «Wollen?» versetzte das Christkind, und seine Stimme klang zynisch. «Nun», begann ich gehemmt, «erfülle mir meinen Journalistentraum!»

«Wie?» zischte das Christkind entsetzt, «du hast ein journalistisches Anliegen? Verschone mich! Für euch Zeitungsleute rühre ich keinen Finger. Ihr seid vom Guten lichtjahreweit ent-

fernt. Da ist Tannzweig und Kerzenwachs verloren. Werde wunschlos glücklich – oder gelange an Silvester. Dieser rauhe Geselle hat eher Verständnis für deinesgleichen!»

Also sprach das Christkind – und schwebte von hinnen.

Ich stand lange enttäuscht still. Endlich machte ich mich auf die Suche nach Silvester. Doch wie ich auch schaute und horchte, forschte und grübelte – er blieb entrückt. Da beschloss ich, aus meinem Metier direkten Nutzen zu ziehen und dem Datenwechsler zu schreiben. Mein Brief lautete:

Lieber Silvester

Entschuldige, dass ich Dich belästige! Noch vor wenigen Tagen hätte ich das nicht gewagt; aber inzwischen bin ich beim Christkind abgeblitzt: mein Flehen hat kein offenes Ohr gefunden. Allerdings ward mir der Hinweis auf Dich zuteil. Du sorgst angeblich für die Journalisten. – Möge das stimmen! Sonst bin ich, samt meinen Zunftschwestern und -brüdern, am Ende.

Bester Silvester, hilf uns! Wir werden attackiert. Mit Worten. Mit Taten. Man nimmt es uns übel, dass wir die Wahrheit verbreiten. Man bezichtigt uns des Nestbeschmutzens. Man versteht uns miss. Ich meine: überhaupt nicht mehr.

Man unterschiebt uns Hoffart, Eigensucht, Zerstörungswut. Wir werden verdächtigt, verleumdet, verfolgt. Unsere Leser haben keinen Sinn für Humor, geschweige denn für Ironie oder gar Satire. Sie stossen sich an groben Ausdrücken, vertragen indes auch die feinen nicht.

Formuliert jemand einfache Sätze, gilt er als primitiv; drechselt er Wunderwendungen, gerät er in den Ruf des Phrasendreschers. Die Allergien des Publikums sind schon so weit gediehen, dass Kritiker den Stil unserer Texte bemängeln, obwohl sie den Inhalt meinen – und umgekehrt.

Wir von der Füllhalterinnung wissen nicht, wo uns der Kopf steht. Bisher haben wir die Zeichner beneidet, denen die Betrachter fast alles verziehen.

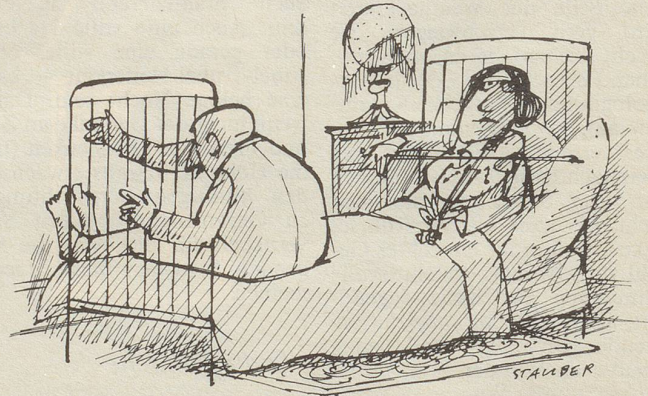
Doch jetzt sind auch die karikierten Kollegen unter Beschuss geraten. Und das finde ich schlimm.

Wie soll unser Land in schwerer Zeit bestehen, wenn das Volk die schweizerische Einheitsmeinung propagiert? Wie kann unsere Demokratie funktionieren, wenn Toleranz zur Unbekannten wird?

Silvester, Vater aller Narren, unterstütze uns Spinner! Beschere uns anno 1982 eine aufgeweckte, vielfältig interessierte, grossmütige «Gemeinde»! Ohne sie sind wir verloren. Ohne Dich, fürchte ich, erst recht.

Für sämtliche guten Dienste danke ich Dir herzlich.

Empfange frohe Grüsse von Deiner hoffnungsvollen
Ilse.



Frohe Weihnachten

Es geschah letztes Jahr an Weihnachten. Drei Wochen zuvor bummelte ich mit meinem Mann durch die festlich geschmückten Strassen unserer Stadt, und ich sah in einem Schaufenster einen Traum von einem Morgenrock schweben. Ach was, Morgenrock! Ein Négligé, türkisfarben mit Silberspitzen und Schwanenfedern, und ich gab meinem Angetrauten den nötigen Stups, mir das Prunkstück auf Weihnachten zu schenken. Er sei froh, das zu wissen, sagte er, und so freute ich mich wie ein Kind auf das Fest.

Am Heiligen Abend zündete ich am Christbaum die Kerzen an, und bald verbreitete sich der wohlbekannte, köstliche Duft. Auf dem Tisch häuften sich die Geschenkelein, und ich schielte nach jenem Paket, das ein Négligé hätte bringen können.

Die Sachen wurden verteilt, und mein Mann schleppte eine unförmige Schachtel für mich an. Aha, ein Scherz! Ich wand den Pack aus seinen Hüllen und traute meinen Augen nicht: ein Kochtopf! Das durfte doch nicht wahr sein. Nicht mir! Sicher verbarg sich der Morgenspitzenraum zerknüllt im Innern des blöden Topfes. Wie unvorsichtig! Doch es waren nur die Gebrauchsanweisung und der Garantieschein zu finden, mit der Bemerkung, man gratuliere zum guten Kauf. Das Gerät sei die neueste Errungenschaft auf diesem Gebiet, geräuschlos, bruchstichfest, nicht umzubringen.

Von wegen! Mir einen Topf schenken! Die Tränen strömten ungehindert, das Augen-Makeup vermischte sich mit dem festlichen Schmuck der Wangen, und meine Nase tropfte ungeniert in den silberglänzenden, unschuldigen Topf.

Mein Ehegospens fragte, was

das ganze Getue solle. Ich brauchte mich nicht derart geräuschvoll zu freuen, meinte er, es sei eben eine Aktion im Geschäft gelaufen für diese Sachen, und da habe er gedacht ...

Ich bin nun einmal keine Frau, die Freude an Kochtöpfen, Schüsseln oder Gartenschläuchen hat. – Vielleicht darf ich diesmal hoffen. Nur etwas Winziges, Schönes.

Ich darf nicht. Auf dem Nachttisch meines Mannes liegt, diskret verdeckt, ein Prospekt: Achtung, Aktion drei für zwei! Gusseiserne Bratpfannen wie zu Grossmutterns Zeiten lassen jedes Hausfrauenherz höher schlagen ...

Weh euch, ihr Pfannen, wenn ihr euch unter meinen Christbaum legt!

Trotzdem: Frohe Weihnachten!

Leni Kessler

Mer Schwyzer

Morgens um halb zwei Uhr. Der Nachtschnellzug von Genua fährt mit ohrenbetäubendem Lärm in die riesige Bahnhofshalle von Mailand. Ein unbeschreibliches Menschengewimmel zwischen sperrigen Koffern, Kisten und Schachteln. Die zweite Klasse ist in kurzer Zeit überfüllt. Meine Tochter und ich machen uns darauf gefasst, dass auch «unser» Erstklassabteil, in dem wir uns so herrlich langlegen und die Zeit von Genua her verschlafen konnten, belegt wird. Getrappel im Gang draussen, lautes Gerede – aber erst nach geraumer Zeit öffnet ein jüngerer Mann sachte die Türe. «Occupato?» fragt er, und wir beeilen uns, ihm mit einladenden Gesten das Gegenteil klarzumachen. Erleichtert lässt er sich nieder, langsam tröpfelt ein Kauderwelsch-Gespräch.

Wir vernehmen, dass der Ita-

liener nach Düsseldorf reist, in einer Pizzeria arbeitet und drei Tage zu Hause war. Beim Konkurrenten löst er eine Zuschlagkarte bis Chiasso für die erste Klasse. Wir finden es gemächlich, er ist einer der gmögigen Italiener, die so liebenswürdig sein können, ohne aufdringlich zu wirken.

Wir drei versuchen, ein wenig zu schlafen, doch kurz nach Chiasso wird die Abteiltüre heftig aufgerissen: der Schweizer Kundi will die Billette kontrollieren. Er faucht den jungen Italiener an, warum er in der ersten Klasse sitze, und der Gefragte zeigt ihm den Zuschlagzettel. «Der gilt nur bis Chiasso», erklärt der Allgewaltige barsch. Der Italiener beschwichtigt ihn mit «si, si» und fragt höflich nach dem Preis bis Basel. Als er sich nach der Antwort (die genannte Summe beträgt immerhin fast 50 Franken) einen Moment besinnt, schreit ihn der Kundi an: «So, aber jetzt ssssubito, abfahre! Sssst—» und jagt den erschreckten «Sünder» in die zweite Klasse, ungefähr so, wie einer einen lästigen Hund verschucht. Mit mildem Wohlwollen werden dann unsere Fahrausweise kontrolliert, und wir hören etwas wie «Lumpenpack», bevor der Kundi die Türe schliesst.

Wir sind beide dermassen sprachlos, dass mir erst lange nachher in den Sinn kommt, ich hätte dem wackeren Eidgenossen meine restlichen Lire – was sollte ich in der Schweiz damit anfangen – geben können; damit hätte die Geschichte einen anständigen Schluss bekommen. Aber die guten Gedanken stellen sich immer zu spät ein, und ein glückliches Ende gibt's nur im Märchen ...

Frage: Was sagen die SBB dazu?
Beatrice Andres

Regen mit Charme

Es war ein trostloser Sonntag. Der Regen klopfte unaufhörlich an die Fensterscheiben. Wirklich ein Tag, um die Decke über die Ohren zu ziehen und beschaulich in der Bettwärme zu bleiben.

Da ich schliesslich doch nicht den ganzen Tag liegend verbringen wollte, stand ich einige Zeit später in der Küche und presste die obligate Orange aus. Das Radio spielte in sonntäglicher Lautstärke; trotzdem fühlte ich mich deprimiert. Ich ergriff den Telefonhörer – zwanzig Jahre Holland haben es nicht fertiggebracht, meine schweizerischen Eigenarten zu unterdrücken – und fragte die Arbeitskollegin Ellen, ob ein spontaner Besuch ungelegen käme. «Natürlich nicht», lautete die Antwort, «wir sind in Holland ...» Das war

nicht eben schmeichelhaft, jedoch treffend bemerkt. Ich spazierte also, mit Gummistiefeln und Schirm ausgerüstet, der Gemütlichkeit entgegen.

Ellen ist klein und rundlich, eine ausgesprochen mütterliche, gesellige Person. Sie stand lachend da, Türe und Arme weit geöffnet ... In der Stube, auf dem Sofa, lag Ellens Sohn Hans, geniesserisch einen Teller Suppe schlürfend. Corry, Hans' Freundin, sass mit lang ausgestreckten Beinen auf der Zentralheizung, die weissbesockten Füsse um die warmen Röhren geklemmt. Auch sie war eifrig am Suppe Essen – man hörte es. Ellen sagte entschuldigend: «Sie tut das, was wir niemals durften, nicht wahr, Hans?» Ich nahm an, dass Ellen den Sitzplatz auf der Zentralheizung meinte. – Mutter und Sohn wechselten einen Blick des Verständnisses. Corry liess sich von ihrem Lieblingsplatz heruntergleiten, streckte sich, gähnte und sagte: «Wir gehen ins Museum.» Hans erhob sich. Einige Minuten später waren die beiden jungen Menschen verschwunden.

Unkompliziert und entschlossener als unsere Generation, stellte ich fest. Wir Mütter tranken Tee und plauderten eine Weile angeregt miteinander. Danach verliess ich das gastfreie Haus.

Draussen roch es herrlich nach Herbstlaub – und ich entdeckte plötzlich, wodurch auch ein grauer Regentag Charme haben kann.

Ruth Spitzers-Spühler

Blick zurück ...

Meine Geschwister und ich hatten in der Jugendzeit schreckliche Angst vor dem Zahnarzt. Das kam daher, dass unsere Mutter öfter eine wahre Geschichte erzählte. Damals gingen die Bauersfrauen nicht wegen ein wenig Zahnweh zum Zahnarzt, um die Zähne plombieren zu lassen. Doch vor mehr als 55 Jahren musste Mutter ein paar Stockzähne ziehen lassen.

In unserem Dorf gab es noch keinen Zahnarzt, also sattelte Mutter das Pferd und ritt von Bachs über Stadel, durchs Neeracherried und über Höri nach Bülach. Am Ziel angelangt, band sie das Pferd an einem Ring an der Hausmauer fest. Im Sprechzimmer musste Mutter auf einen «elektrischen Stuhl» sitzen, dann schob der Zahnarzt ein rollendes «Nachttischli» vor sie. Plötzlich überfiel Mutter eine furchtbare Angst. Als ihr der Zahnarzt einen Moment lang den Rücken zuwandte, gab sie dem «Nachttischli» mit dem Fuss einen so heftigen Stoss, dass es durch das

ganze Zimmer rollte und erst an der Wand klirrend zum Stillstand kam. Mutter erhob sich vom «elektrischen Stuhl», verliess fluchtartig das Zimmer, rannte zum Pferd, band es los und ritt im Galopp nach Hause.

In der folgenden Nacht ging der Teufel los: die Schmerzen kehrten wieder. Durch das ganze Bauernhaus drang Mutters Gejammer. Am andern Morgen begleitete Vater sie auf dem Pferdewagen zum Zahnarzt. Vater versprach Mutter unterwegs heilig, mit ihr ins Sprechzimmer zu gehen und ihr beim Ziehen der Zähne den Kopf zu halten.

Doch vor dem Doktorhaus wurde Vater zum Feigling. Er behauptete, er könne das Pferd nicht allein lassen, er müsse bei ihm bleiben. Mutter ging allein ins Marterzimmer, wo ihr der Zahnarzt allerdings Mut machte. Er erinnerte sie an die Geburten, die sie überstanden hatte, und so kam es trotz allem noch zur «Operation». Lautlos ging sie freilich nicht vonstatten. Mutter schrie so sehr, dass selbst Vater beim Pferd die Klagen hörte.

Die gezogenen Zähne nahm Mutter in einem Taschentuch mit. Da es bereits November war, schützte sie die Backen mit einem Kopftuch. Die Schmerzen hatten bald ein wenig nachgelassen, so dass Vater und Mutter unterwegs in einem Gasthof einkehrten und einen Liter «Weissen» tranken. Der Wein desinfizierte die Wunden im Mund und trug zur Heilung bei. – Am Ende verlief die Heimfahrt recht fröhlich ...

Rosel Luginbühl

Hände

«Wir lassen uns scheiden.» Ich erschrecke. Schon wieder ein Paar aus unserem Bekanntenkreis, das auseinandergeht! Zwei Menschen, denen zu wünschen ist, einigermassen heil aus dem schmerzenden Zustand hervorzugehen und daraus zu lernen.

Meine Gedanken schweiften ab, zu meiner eigenen Ehe. Wie oft habe ich mich schon über meinen allzu introvertierten Ehemann geärgert! Was ist ein Gespräch, besteht die Reaktion des Partners grösstenteils aus gelegentlichem Hm und Kopfnicken? Oder die in meinen Augen allzu konventionellen Erziehungsmethoden! Sie gaben manchmal Anlass zum Streit. Viele Kleinigkeiten, das gelegentliche Schlürfen der Suppe etwa, finde ich gelegentlich störender als das Grosse, «Greifbare».

Und doch: ein Leben ohne ihn? Ohne seine Hände, die ich am meisten an ihm liebe? Die

Halsweh?



NEU: Jetzt auch zuckerfrei + zahnschonend

wirkt sofort

In Apotheken und Drogerien

manches gutmachen. Diese Hände – schön, schmal und sehr lebendig. Wahre Wunderwerke. Sie reparieren alles, vom kaputtgegangenen Spielzeug bis zum defekten Staubsauger. Sie überziehen Stühle, glätten den rupfenden Teppichboden und bringen stehende Uhren zum Ticken. Sie greifen leicht nach Kinderköpfen, streicheln, lieben. Alles, was sie anfassen, erwacht.

Nicht durch Worte – durch seine Hände spricht mein Mann, zeigt er seine Seele. Mit ihnen lockt er das Gute aus sich hervor. Für mich ein Ding der Unmöglichkeit, ohne sie zu leben.

owe



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein OVA-Produkt